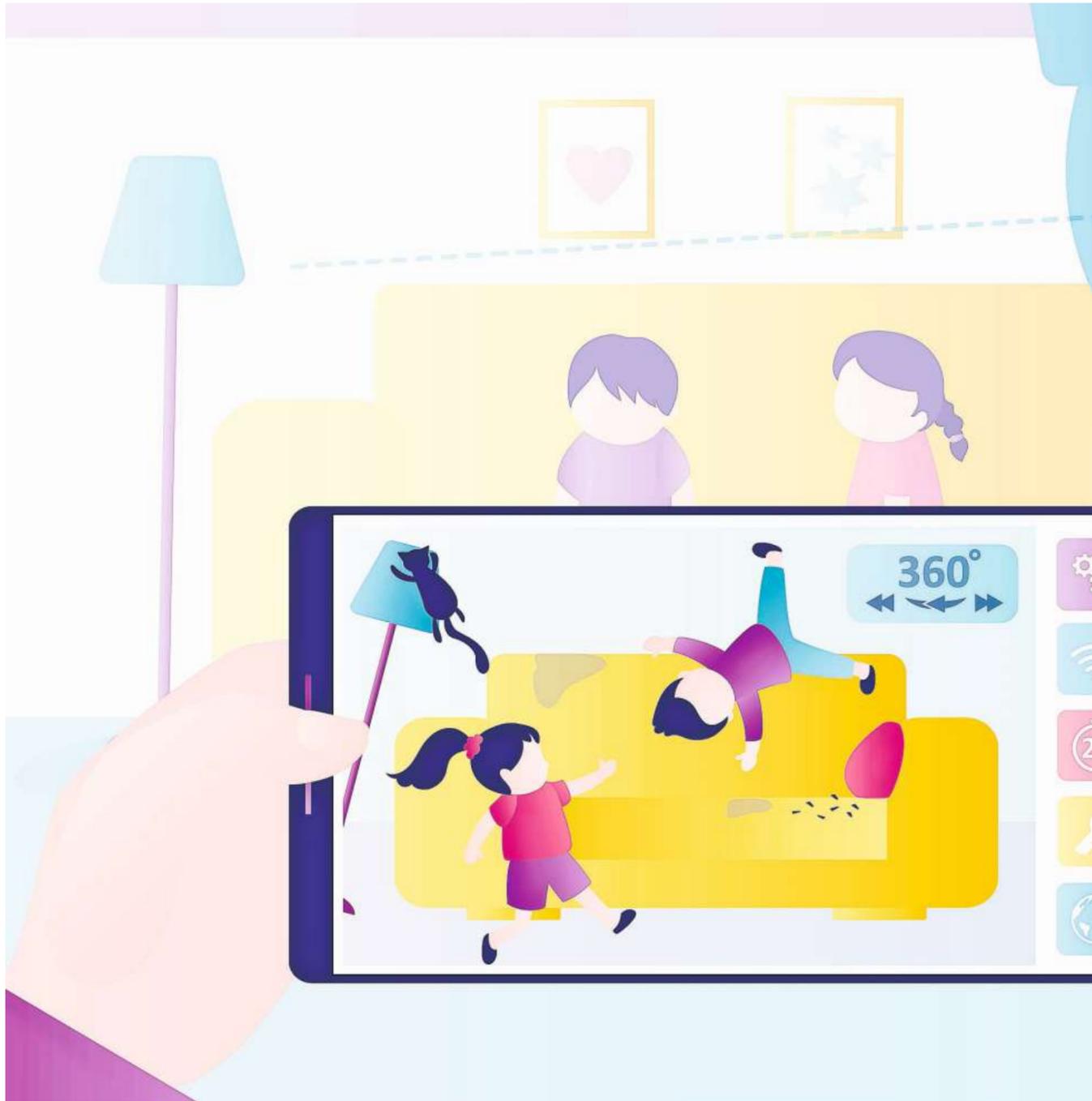


Kinder an der digitalen Leine

Eltern tracken ihre Kinder mit Smartwatches und statten ihre Häuser mit Kameras aus. Die Observierung hat einen festen Platz im Familienalltag. Viele wiegen sich in falscher Sicherheit und verunsichern ihre Kinder.



**Bruno Knellwolf
und Raffael Schuppisser**

Die Welt ist ein unsicherer Ort. Das war sie zwar schon immer, doch bei vielen scheint das Unsicherheitsgefühl zu steigen. In Wohnzimmern werden Überwachungskameras positioniert, die vor Einbrechern warnen sollen. Babys werden auf spezielle Matten mit Sensoren gebettet, damit das äusserst unwahrscheinliche Auftreten eines plötzlichen Kindstodes noch unwahrscheinlicher wird. Und Kinder werden mit Smartwatches und GPS-Trackern ausgerüstet, damit die Eltern stets wissen, wo sich die Kleinen befinden.

«Ängste und beunruhigende Berichte führen dazu, dass Kinder oft nur wenig Freiheit geniessen können», schreibt der Schweizer Technik-Anbieter Tamolino. Und präsentiert auch gleich die Lösung für das Problem: eine GPS-Kinderortungsuhr mit SOS-Funktion. «GPS-Tracker eignen sich am besten, um Ihre Kinder zu verfolgen und ihre Sicherheit zu gewährleisten, da wir wissen, dass in diesen Zeiten Verbrechen gegen Kinder zugenommen haben», heisst es in einem Web-Ranking von Kinder-Smartwatches.

Kinder verfolgen? Da erinnert man sich an seine eigene Jugend zurück. Den ganzen Nachmittag streifte man als Dreikäsehoch durchs Dorf, spielte auf einer Wiese Fussball und ging danach mit Durst irgendwo hin, wo Was-

ser plätscherte. Wenn man Lust hatte, erzählte man das am Abend den Eltern, die sich deswegen nicht sonderlich besorgt zeigten. Hauptsache, wieder gesund daheim und glücklich.

Je nachdem machen sich Eltern sogar strafbar

Heute setzen immer mehr Eltern in der Schweiz auf eine Smartwatch mit GPS. Der Onlinehändler Digitec Galaxus erkennt einen «ansteigenden Trend». Derzeit sei bei den smarten Uhren für Kinder die Marke Xplora und dabei das Modell X5 Play am beliebtesten, das eine Ortung mit GPS ermöglicht, sagt eine Mediensprecherin. Dieses ab 100 Franken erhältliche Modell erfülle im Moment die Bedürfnisse der Eltern am besten. Es ermöglicht eine Zwei-Weg-Kommunikation, eine Kontaktaufnahme ist somit von beiden Seiten möglich und zudem via eigenes Smartphone steuerbar.

Familie Erni hat ihre Kinder mit GPS-Trackinguhren ausgerüstet. Die drei Kinder hätten solche Uhren selber gewünscht, «weil diese modern sind und jeder und jede eine hat», erklärt die Mutter. Man kann damit vieles machen. Sie zählen die Schritte, messen den Puls. Das ist lustig für die Kinder. Dass die Eltern so auch erfahren können, wo sie sich aufhalten – ist ein netter Nebeneffekt.

Man muss die Kinder auch nicht aktiv verfolgen auf seinem Handy. Eine

besonders «smartere» Möglichkeit für Eltern ist das sogenannte Geofencing. Eltern definieren mit einem digitalen geografischen Zaun den Bewegungsradius. Verlässt das Kind diesen, vibriert das eigene Smartphone.

Was viele Eltern, die solche GPS-Tracker nutzen, nicht wissen: Oftmals handeln sie in einem Graubereich. Zumindest wenn Kinder nicht über die Funktion der Armbänder informiert werden, ist das ein unzulässiger Eingriff in deren Privatsphäre. Sogar die UNO-

«Man gibt den Kindern damit zu verstehen: Du schaffst das nicht allein.»

Gregor Waller
Medienpsychologe

Kinderrechtskonvention hält ein Recht auf Privatsphäre für Kinder fest.

Hugo Wyler vom Eidgenössischen Datenschutz erklärt, die Kontrolle müsste verhältnismässig sein und dem Zweck der elterlichen Fürsorge dienen. «Wir vertreten hier eher die Meinung, dass die Überwachung fast immer unverhältnismässig ist», sagt Wyler.

Die Putzfrau ausspionieren – oder die eigene Frau

Ausgeschöpft scheint der Markt für Kindertracking nicht zu sein. Der Trend sei noch nicht mit jenem in den USA vergleichbar, wo die Geräte viel weiter verbreitet sind, sagt die Sprecherin von Digitec Galaxus. Genaue Zahlen gibt es nicht. Eine Studie aus Deutschland besagt, dass etwa 8 Prozent der Eltern ihre Kinder mit GPS-Sensoren überwachen.

Andere installieren Kameras im Haus, um auch aus der Ferne das Treiben des Nachwuchses kontrollieren zu können. Am Hauseingang steht eine Kamera, damit niemand unerkannt eintritt, damit lässt sich aber gleich auch noch ablesen, wer wann nach Hause gekommen ist.

Bei Familie Morgan stehen solche Kameras. Als die Familie von einer Wohnung in ein Reihenhaus gezogen ist, hat sie sich die Kameras zugelegt, um einen gewissen Schutz vor Einbrechern zu erlangen. Einmal ging der Alarm los. Ein kurzer Schreckensmoment. Doch ein Blick übers Smartphone

ins eigene Haus zeigte bald: alles in Ordnung. Es war die Katze, die sich etwas zu dicht vor die Kamera gestellt hat. Einmal, als die Familie eine neue Reinigungskraft engagiert hat, schaute der Vater kurz über sein Smartphone in das Wohnzimmer. Nicht, weil er ihr misstraut hätte. Einfach, weil es geht.

Überwachungstechnologie an Kinderarmen, in Wohnzimmern und unter Matratzen. Warum tun das Eltern? Einfach nur, weil es jetzt geht? «Zum einen ist es eine Angst ums Kind, aber zum anderen auch ein grosses Kontrollbedürfnis», sagt der Medienpsychologe Gregor Waller von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Vielleicht auch deshalb: Die Überwachung ist ein allgemeiner Trend. Die Kameras im öffentlichen Raum nehmen ständig zu. Nicht nur in China. Längst auch in der Schweiz. Natürlich im Namen der Sicherheit. Dieser Überwachungstrend setzt sich auch im Privaten fort.

Die Polizei rät übrigens nicht davon ab, findet sie unter gewissen Umständen sogar nützlich. Wichtig sei einfach, dass sie korrekt installiert seien.

Die Sicherheit der Gadgets ist trügerisch

Über die privaten Sicherheitskameras lassen sich nicht nur Katzen beobachten, sondern auch Familienmitglieder. Auch bei Familie Morgan. «Klar, wenn meine Frau wollte, könnte sie mich be-

«Kleinere Unfälle gehören zu einer normalen Kindheit»

Eltern sind überängstlich und verhindern, dass ihre Kinder wertvolle Erfahrungen machen, sagt Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm und plädiert für Verhältnismässigkeit.

Interview: Andrea Söldi

Die Aufgabe von Eltern ist es, ihre Kinder zu beschützen. Was soll daran falsch sein?

Margrit Stamm*: Natürlich müssen Eltern ihre Kinder vor ernsthaften Gefahren bewahren. Das Problem ist aber, dass in der heutigen Angst- und Sicherheitsgesellschaft kaum mehr unterschieden wird zwischen kleineren Risiken und wirklichen Bedrohungen. So nehmen wir unseren Kindern die Möglichkeit, entwicklungsförderliche Erfahrungen zu machen.

Wo zum Beispiel stellen Sie Überbesorgtheit fest?

Viele Kinder dürfen heutzutage kaum mehr alleine aus dem Haus. Durch die Gegend streifen, in den Wald gehen oder nur schon den Schulweg alleine meistern ist unüblich geworden. Eltern riskieren einen Shitstorm, wenn sie ihre Kinder ein paar Minuten alleine lassen. Ratgeber-Literatur und Beratungsstellen mahnen allzu oft zu Überfürsorge. Auch die Sicherheitsindustrie schürt die Ängste und profitiert gleichzeitig vom Verkauf von Kontrollinstrumenten wie Überwachung per Handy oder Wearables, welche die Körperfunktionen bei Babys messen.

Die neuen digitalen Möglichkeiten können Kindern und Eltern doch auch zu mehr Freiheit verhelfen: Wenn das Kind stets anrufen kann, darf man die Zügel etwas weiter lassen und auch selber mal kurz weggehen.

Das ist die positive Seite. Problematisch ist, wenn Kinder immerwährend kontrolliert werden, was leider immer häufiger vorkommt. Das ist ein unzulässiger Eingriff in die Privatsphäre. Sogar die UN-Kinderrechtskonvention hält ein Recht auf Privatsphäre für Kinder fest. Auch beim Thema Pädophilie ist die Gesellschaft geradezu paranoid geworden.

Die frühere Tabuisierung sexueller Übergriffe hat dazu beigetragen, dass viele Übeltäter ungestört gewähren konnten und ihre Opfer traumatisiert wurden. Ist es nicht gut, dass heutzutage über dieses Thema gesprochen wird?

Man soll aufmerksam sein, doch es ist davor zu warnen, jeden Mann in einer Kita oder einem Jugendverein unter Generalverdacht zu stellen. Das ist diskriminierend. Die Forschung zeigt, dass Kindesmissbrauch in den letzten Jahren nicht häufiger geworden ist, doch wir sind stärker darauf sensibilisiert und die



Margrit Stamm: «Das passt nicht zusammen.» Bild: Raffael Waldner

Schwelle, was als übergriffig gilt, ist stark gesunken. So entsteht der Eindruck, es bestehe für Kinder stets eine grosse Gefahr. Dabei sind Kinder noch nie so sicher aufgewachsen wie heute.

Wie ist es zu dieser unheimlichen Dynamik gekommen?

Eine Rolle spielen die Medien, die Einzelfälle aufbauschen, ohne sie statistisch einzuordnen. Auch Social Media tragen dazu bei: Erzählt zum Beispiel ein Kind daheim, es sei auf dem Schulweg von einem Mann angesprochen worden, warnen die Eltern sofort über Facebook, ohne in Erwägung zu ziehen, dass ihr Kind vielleicht fantasiert – was normal ist in einem gewissen Alter. Dann muss auch die Schule reagieren und es entsteht viel Wirbel. Oft ist es dann die Polizei, welche relativiert und zu überlegterem Handeln mahnt.

Wieso sind heutige Eltern so ängstlich?

In vielen westlichen Gesellschaften und in gut situierten Familien ist das Kind zum Projekt geworden. Zur Erfüllung eines Lebensstraums. Wenn Väter und Mütter von ihrem Kind abhängig sind, fällt ihnen das Loslassen schwer. Damit verhindern sie, dass es Schritte in die Selbstständigkeit wagt. Möglicherweise hat auch die Forschung zu diesem ungesunden Trend beigetragen.

Inwiefern?

Sie hat sich in den letzten 30 Jahren stark auf die Formbarkeit des Kindes und die Eltern-Kind-Bindung konzentriert. Diese Erkenntnisse suggerieren, dass Eltern es zu einem guten Teil in der Hand haben, wie ihr Kind herauskommt und wie erfolgreich es wird. Wenn es nicht den gesellschaftlichen Normen entspricht, ist das Urteil schnell gefällt: Die Eltern haben es falsch erzogen. Solche Prämissen erzeugen starken Druck und lassen ausser Acht, dass das Auf-

wachsen auch biologischen Gesetzmässigkeiten folgt. Eine solche Einsicht könnte zu mehr Gelassenheit führen.

Woher haben Sie selber Ihre Erkenntnisse?

Meinem Buch liegt eine Studie mit 400 Vätern und Müttern zugrunde. 65 Prozent davon gab an, sie hätten ihre Kinder stets unter Kontrolle. Gleichzeitig sagten sie, sie wollen ihren Nachwuchs zu selbstständigen und autonomen Menschen erziehen. Das passt nicht zusammen. In einer anderen Studie mit Lernenden in der Berufsbildung zeigte sich, dass sich 45 Prozent stark auf ihre Eltern fixieren und nicht auf den Schritt ins mündige Leben vorbereitet sind. Bei Schwierigkeiten kamen sie ohne Unterstützung nicht weiter.

Wie kann man Eltern dabei unterstützen, ihre Kinder loszulassen?

Unsere Gesellschaft braucht eine grundsätzlich neue Kultur des Vertrauens und des Glaubens an die Widerstandsfähigkeit von Kindern. Fachinstitutionen können Familien in diese Richtung begleiten. Starke Eltern versuchen, Gefahren von Risiken zu unterscheiden. Kleinere Unfälle dürfen sein und gehören zu einer normalen Kindheit: Ein aufgeschürftes Knie, ein Sturz vom Velo, eine Magenverstimmung, weil man etwas Unsauberes gegessen hat... aus solchen Erfahrungen lernen Kinder, Situationen einzuschätzen, wieder aufzustehen, Schmerzen auszuhalten und sehen, dass sie wieder vorbeigehen.

Die Grenze zwischen wirklicher Gefahr und kleineren Risiken scheint schmal. Wie haben Sie das selber bei Ihren Kindern erlebt?

Natürlich habe ich mir auch oft grosse Sorgen gemacht um unsere Kinder. Wir waren bestimmt keine idealen Eltern. Aber ich glaube, es ist uns recht gut gelungen, den Kindern die Gefahren zu zeigen und gleichzeitig mit Risiken zu leben. Beim Velofahren zum Beispiel haben wir sie anfangs eng begleitet und ihnen gezeigt, in welchen Situationen sie aufpassen müssen. Mit der Zeit konnten sie immer besser alleine unterwegs sein. Das hat ihr Selbstvertrauen gestärkt.

* Margrit Stamm, 71, ist Professorin für Erziehungswissenschaften und Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education in Aarau. 2017 ist ihr Buch «Lasst die Kinder los» erschienen.

Keine unbeaufsichtigte Minute für die Kinder. Mit Kameras, Trackern und Smartphone kann jeder Schritt verfolgt werden. Bild: Getty Images

obachten, wenn ich allein zu Hause bin», sagt der Vater. Das stört ihn aber nicht. «Er hätte ja nichts zu verbergen vor ihr.» Als technikaffiner Mensch ist ihm die Gefahr bewusst, dass sich theoretisch auch Hacker Zugriff verschaffen könnten. Natürlich sind die Zugänge mit starken Passwörtern geschützt, aber Garantie gibt es bekanntlich nie. Er überlegt sich nun, eine neue Kamera anzuschaffen, deren Linsen sich mit einer Klappe verschliessen, sobald man sich zu Hause befindet.

Familie Morgan überlegt sich auch, ob sie für ihre ältere Tochter ein GPS-Tracker kaufen soll, jetzt, wo sie in den grossen Kindergarten kommt. «Es würde mir ein Gefühl von Sicherheit geben, wenn ich weiss, dass ich sehen kann, wo sie ist, wenn sie zu spät nach Hause kommt», sagt der Vater.

Für den Medienpsychologen Gregor Waller ist das bloss eine «vermeintliche Sicherheit». Die Dinger könnten ausfallen, die Batterie leer sein – da gebe es viele Möglichkeiten, dass ein Tracker nicht funktioniert.

Für Waller ist das aber nicht der entscheidende Punkt: Viel mehr müssten sich Mütter und Väter fragen, was sie mit einem solchen Armband für eine Botschaft an ihr Kind senden würden. «Nichts anderes als: Du schaffst das nicht allein da draussen.» Eltern trauen es ihren Kindern nicht zu, doch diese müssten Autonomieerfahrungen ma-

chen, lernen, dass sie selbstständig unterwegs sein können. Nur so könnten die Aufwachsenden ein positives Selbstwertgefühl aufbauen, Selbstwirksamkeit erfahren.

Es braucht eine Vertrauenskultur zwischen Eltern und Kindern

Überwachte Kinder können unter Umständen ihr Verhalten ändern. Ihr Selbstwertgefühl kann im schlechtesten Fall in der Entwicklung verzögert werden. «Natürlich haben die Eltern eine Fürsorgepflicht. Doch wichtig wäre die Balance zwischen Fürsorgepflicht der Eltern und dem Recht des Kindes auf Privatsphäre», sagt Waller. Ähnlich sieht das die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm: «Wenn Väter und Mütter von ihrem Kind abhängig sind, fällt ihnen das Loslassen schwer. Damit verhindern sie, dass es Schritte in die Selbstständigkeit wagt.» (Siehe Interview.)

Klar, Kinder können in dieser hektischen Welt in brenzlige Situationen geraten. Aber genau damit müssen sie den Umgang lernen, um solche Risiken zu bewältigen. Dafür, so sagt Waller, brauche es Aufklärung durch die Eltern. Wie verhält man sich in riskanten Situationen? Wo holt man Hilfe und vieles mehr? Dafür brauche es eine Vertrauenskultur zwischen Eltern und Kindern. «Das», so sagt Waller, «ist viel besser als eine technische Kontrolle.»